

## Replik auf die Studie **Emotional Problems among Children with Same-sex Parents: Difference by Definition** von D. Paul Sullins, publiziert im *British Journal of Education, Society & Behavioural Science* am 18. Februar 2015

von Martin della Valle Co-President Dachverband Regenbogenfamilien, 30.3.15

### Das Wichtigste in Kürze

- Das Resultat der Sullins-Studie widerspricht 40 Jahren seriöser Forschung.
- Die Studie ist weder von Fachexpert\_innen ausgewertet noch in einem angesehenen Fachjournal publiziert worden.
- Die Proband\_innenzahl (512) wird dadurch relativiert, dass die Kinder aus unterschiedlichsten Konstellationen stammen, während eine neue Studie aus Melbourne (mit gegenteiligem Befund) 500 Kinder von tatsächlichen LGBT-Eltern untersuchte.
- Sullins ist Theologe mit Forschungsschwerpunkt Abtreibung und Genderfragen; die Studie wurde von einer katholischen Universität mit einem klaren ideologischen Ziel finanziert.
- Die Studie misst mit unterschiedlichen Eltern: sie vergleicht Kinder aus intakten heterosexuellen Familien mit LGBT-Familien jeglicher Herkunft und Konstellation.
- Adoption wird prinzipiell in ein schlechtes Licht gerückt. Adoptivfamilien haben die gleichen Resultate, ob homo- oder heterosexuell.

### Fazit:

- Die Sullins-Studie kann gar keine Angaben zum Effekt der gleichgeschlechtlichen Ehe auf Kinder machen, weil keine gleichgeschlechtlichen Ehen untersucht wurden.
- Die vermeintlichen Befunde können aufgrund der unterschiedlichen verwendeten Parameter nicht von den USA auf andere Länder übertragen werden (sogar Sullins warnt explizit davor).
- Wie schon die Regnerus-Studie vor zwei Jahren ist im Endeffekt auch die Sullins-Studie das beste Argument für die volle Gleichberechtigung und die Eheöffnung – weil Kinder in intakten Familien mit verheirateten Eltern besser aufwachsen als Kinder in anderen Konstellationen.

### Das Umfeld der Studie

Die Studie gibt vor, die etablierte „No Difference“-Theorie zu widerlegen, die besagt, dass es keinen nachweisbaren Unterschied gibt zwischen Kindern, die in heterosexuellen Familien aufwachsen, und solchen aus LGBT-Familien. Selbst wenn die Resultate der Studie über alle Zweifel erhaben wären (was sie nicht sind), würde diese doch hunderten anderen Studien gegenüberstehen, die im Laufe der letzten 40 Jahre das Gegenteil demonstriert haben. **Der überwältigende Konsens in akademischen Fachkreisen (z.B. American Sociological Association und American Psychological Association APA) ist, dass Kinder mit gleichgeschlechtlichen Eltern keine Nachteile erfahren.**

Der Studienleiter, D. Paul Sullins, ist ein Doktor der Theologie, angestellt von einer katholischen Universität, und sein **Forschungsschwerpunkt ist explizit auf soziologische Fragestellungen (z.B. zu Abtreibung oder Genderfragen) ausgerichtet, die speziell Katholik\_innen am Herzen liegen** (<http://sociology.cua.edu/faculty/bios/paul-sullins.cfm>). Er und die Geldgeber seiner Studie stehen der vorliegenden Fragestellung also alles andere als neutral gegenüber. Das **British Journal of Education, Society & Behavioural Science, das die Studie publiziert, ist keiner akademischen Institution angeschlossen** (es ist auch, trotz des Namens, in keiner Art und Weise britisch). Es gehört einer for-profit Gesellschaft (Sciencedomain International), und Wissenschaftler\_innen bezahlen dafür, im *Journal* publiziert zu werden (<http://www.sciencedomain.org/about-journal.php?id=21>). **Entsprechend gering ist das Ansehen**, welches das *Journal* international geniesst, und es erstaunt nicht, dass die Organisation, die dahinter steht, von einem führenden Index auf dessen Liste „potentiell, möglicherweise oder wahrscheinlich unlauterer wissenschaftlicher Herausgeber mit offenem Zugang“ („potential, possible, or probably predatory scholarly open-access publishers“) aufgeführt wird (<http://scholarlyoa.com/publishers/>) – ein starkes Indiz gegen die Glaubwürdigkeit des *Journals*. **Diese Art Zeitschrift hat keine Verbindungen zu akademischen Fachgesellschaften, wird von keiner wichtigen akademischen Journal-Datenbank indexiert und veröffentlicht Tausende von Papers mit minimaler Peer Review.** Wenn man die Sequenz der **Expert\_innengutachten für die Sullins-Studie** anschaut (<http://www.sciencedomain.org/review-history.php?iid=823&iid=21&aid=8172>), wird in der Tat schnell klar, dass **keine substantiellen Änderungsvorschläge gemacht worden sind; die meisten Kommentare beschränken sich auf Formulierungs- und Strukturierungsvorschläge, ohne je wirklich grundsätzliche, inhaltliche oder systematische Probleme anzusprechen.** Die letzten drei Publikationen von Dr. Sullins, alle zum gleichen Thema, sind alle von ähnlich schlecht angesehenen Zeitschriften veröffentlicht worden – keine davon wurde bei einem respektablen wissenschaftlichen *Journal* eingereicht.

## Die Studie selbst

### Allgemein:

Die scheinbar grosse Proband\_innenzahl, die von den Verfechtern der Studie ins Feld geführt wird, muss relativiert werden. Während die Studie zwar Zugriff auf die Daten von 207'000 Kindern hatte, lebten nur 512 davon mit LGBT-Eltern, was in etwa den **500 Kindern mit LGBT-Eltern einer neuen Studie der University of Melbourne** (*Parent-reported measures of child health and wellbeing in same-sex parent families: a cross-sectional survey*, Crouch et al., publiziert 21. Juni 2014) entspricht. Mit dem signifikanten Unterschied, dass **in jener Studie Kinder untersucht wurden, die tatsächlich in LGBT-Familien aufwuchsen. Zwei Drittel der Kinder wurden in die existierende LGBT-Beziehung hineingeboren**, die anderen stammten aus einer früheren Beziehung oder kamen zur Welt, als die leibliche Mutter Single war (<http://www.biomedcentral.com/1471-2458/14/635/>). Das sind Angaben, welche die Sullins-Studie nicht liefern kann.

Wie schon Regnerus in Bezug auf seine Studie vor zwei Jahren zugeben musste, **misst auch Sullins mit unterschiedlichen Ellen: Während die heterosexuellen Familien klar definiert und klassifiziert werden** (die Referenzkategorie ist definiert als „Kernfamilie ... Kinder leben mit ihren verheirateten Eltern, die beide die leiblichen Eltern aller Kinder in der Familie sind“), **werden alle LGBT-Familien in den gleichen Topf geworfen, ungeachtet deren Ursprungs**, ob sie zusammen leben, ob die Kinder innerhalb der Beziehung entstanden oder aus einer zerbrochenen Hetero-Ehe stammen, wie lange die Beziehung schon besteht, wie alt das Kind war, als die Beziehung begann etc. Zitat Studie: *„Sozusagen alle verschiedengeschlechtlichen Eltern, die zusammen leibliche Kinder aufzogen, sind in intakten Ehen, aber nur sehr wenige gleichgeschlechtliche Eltern waren verheiratet während der untersuchten Periode. Gleichgeschlechtliche Paare durften bis 2004 in keinem einzigen Staat der USA heiraten, und danach nur in einer kleinen Minderheit der Staaten“* (Sullins 2015, S. 102). Sullins gibt also implizit zu, dass er das „Kraut-und-Rüben“ LGBT-Modell dem „idealen“ Hetero-Modell gegenübergestellt, Ungleiches mit Ungleichen vergleicht. **Die Sullins-Studie kann also gar keine Angaben zum Effekt der gleichgeschlechtlichen Ehe auf Kinder machen kann, weil keine gleichgeschlechtlichen Ehen untersucht wurden!** Wenn also die Stabilität von verheirateten leiblichen Eltern angepriesen wird, darf nicht vergessen werden, dass es bis vor kurzem gar keine verheirateten LGBT-Eltern geben konnte! Wenn also nicht das Kriterium der Ehe, sondern der Umstand der verwandtschaftlichen Beziehung in den Blick genommen wird, sagt die Studie Folgendes aus:

Zitat Studie: *„Sobald der Grad der biologischen Beziehung berücksichtigt wird, gibt es offensichtlich keinen Unterschied im Risiko zwischen gleichgeschlechtlichen Familien und verschiedengeschlechtlichen Stief- und kohabitierenden Familien. Man kann also behaupten, dass die Familienstruktur-Hypothese bis zu einem gewissen Grad unterstützt wird: In vergleichbaren Familienformen (d.h. Kohabitation und Stieffamilien) ist das Risiko von emotionalen Problemen bei gleich- und verschiedengeschlechtlichen Eltern dasselbe, sobald die biologischen Unterschiede egalisiert sind“* (Sullins 2015, S. 113). Nebenbei **gesteht die Studie ein, dass die Unterschiede zwischen gleich- und verschiedengeschlechtlicher Elternschaft ausschliesslich in Verbindung mit der biologischen Verwandtschaft zum Tragen kommen. Adoptivfamilien haben die gleichen Resultate, ob homo- oder heterosexuell, wie die Studie explizit festhält** (Sullins 2015, S. 113). Was nichts an der Tatsache ändert, dass die Studie ihrem („idealen“) Referenzmodell keine vergleichbare Familienstruktur gegenüberstellt, ihre Resultate aber so verpackt, als hätte sie genau das getan.

**Der in der Polit-Diskussionssendung „Arena“ des Schweizer Fernsehens am 27. Februar zitierte Befund, dass Kinder aus LGBT-Familien „viermal mehr psychiatrisch/psychologische Hilfe brauchen“ als andere**, ist in zweierlei Hinsicht verzerrend: (1) Es vergleicht (wie die Studie selbst) *alle* LGBT-Zweielternfamilien (ungeachtet deren Ursprungs) mit dem Referenzmodell der verheirateten heterosexuellen Kernfamilie; und (2) sogar **die Studie selber identifiziert für ihre Analyse den Faktor 2.3 (anstatt 4) als bestes Mass** (d.h. als das Mass, welches die Unterschiede am wenigsten übertreibt [„as being least likely to overstate opposite-sex/same-sex differences“]) – natürlich weiterhin ungeachtet aller oben erwähnten

Probleme.

**NB: Wenn andere Faktoren, wie Geschlecht, Hautfarbe, Bildungsstand und Einkommen der Eltern, mitberücksichtigt werden, liegt die Inzidenz psychologischer Probleme bei LGBT-Familien plötzlich nur noch 13% über der Basislinie**, weiterhin ohne Berücksichtigung der inhärenten Probanden-Problematik (Sullins 2015, S. 108).

Sullins behauptet, der Hauptvorteil verschiedengeschlechtlicher verheirateter Eltern sei nicht, dass deren Kinder bessere Eltern hätten (Zitat: „...wobei das sicher auch der Fall ist“ – behauptet er aufgrund welcher Fakten?), sondern dass sie ihre *eigenen* (biologischen) Eltern hätten. Was selbstverständlich, wie so oft mit ähnlichen Argumenten der Fall, die Frage aufwirft, wieso denn Adoption per se überhaupt erlaubt sein sollte. Und **die Studie stellt auch tatsächlich Adoption prinzipiell in ein schlechtes Licht** (während sie zugibt, dass **zum Vergleich von Hetero-Adoption und Homo-Adoption aufgrund der zu kleinen Probandenzahl keine signifikanten Erkenntnisse möglich sind**) (Sullins 2015, S. 110).

**Im Detail:**

**Mieter/Eigentümer**

Einer der Faktoren, welche die Studie als Indikator für die Stabilität einer Beziehung benutzt, ist die Gegenüberstellung von Mietern und Hauseigentümern. Das Argument geht so: LGBT-Eltern sind öfters Mieter als Hetero-Eltern → Mieter ziehen öfter um als Eigentümer → häufiges Umziehen bedeute weniger Stabilität, was wiederum grössere emotionale Probleme bedeute. Die Studie erwähnt nirgendwo, dass LGBT-Eltern häufiger in urbanen Zentren leben als Hetero-Eltern – und dass es in Städten mehr Mieter gibt als Eigentümer. (Abgesehen davon lässt sich dieser Schluss kaum auf die Schweiz übertragen, die eine viel signifikantere Mieterklasse hat als die USA.)

**Mobbing**

Ein weiteres Argument der Studie: Einerseits gibt sie vor, den Faktor „Mobbing“ bei den Kindern ausschliessen zu können. Andererseits sagt sie, dass der emotionale Zustand der Eltern einen signifikanten Einfluss auf die Kinder hat – und dass LGBTs eine höhere Prävalenz an mentalen Störungen haben als Heteros. Wenn wir nicht davon ausgehen wollen, dass Homosexualität *an sich* zu mentalen Störungen führt (dass also die massiv erhöhte Suizidrate bei homosexuellen Jugendlichen selbstverschuldet statt einer heteronormativen Gesellschaft geschuldet ist), dann muss daraus zwingend folgen, dass der „schlechtere“ psychische Zustand von LGBT-Eltern auf dem sozialen Stigma beruht, dem sie Zeit ihres Lebens ausgesetzt sind. Kurz: **Vielleicht hat die Studie den Faktor „Mobbing“ bei den Kindern ausgeschlossen, bei den Eltern aber sicher nicht.**

(Wobei die Studie interessanterweise auch feststellt, dass Kinder aus LGBT-Familien *weniger* gemobbt werden als Kinder aus Hetero-Familien. Soviel zum ewig wiederholten Mantra, „was die armen Kinder in der Schule erleiden müssen“.)

**Adoptionssystem/Übertragbarkeit USA-Schweiz**

Gänzlich unberücksichtigt in der Sullins-Studie ist auch die Tatsache, dass vor allem in den USA LGBT-Eltern öfter als heterosexuelle Paare Kinder adoptieren, die sonst durch das Raster fallen – ältere Kinder, solche aus einem drogen- oder alkoholabhängigen Umfeld oder mit Missbrauchs-Problematik etc. **Diese Kinder (die sonst keiner will) haben von Anfang an grössere emotionale Probleme als andere Kinder, vor allem,**

**wenn man sie mit Kindern vergleicht, die mit ihren leiblichen Eltern aufwachsen und nie in Pflegeheimen waren.** Im Hinblick auf die völlig verschiedenen Systeme und Kulturen in den USA und der Schweiz, was Adoptionen angeht, ist auch dieser Faktor nur sehr schwer auf die Schweizer Situation übertragbar. Sogar Sullins warnt davor, seinen Befund von den USA auf andere Länder zu übertragen.

### **Rivalitäten in gleichgeschlechtlichen Familien**

Die Diskussion des Autors, dass Mütter in gleichgeschlechtlichen Beziehungen sich untereinander mit Konkurrenzverhalten, Rivalitäten und Eifersuchtsproblemen in Bezug auf Empfängnis und Mutterrolle auseinandersetzen müssen, welche verschiedengeschlechtliche Eltern nie erleben, ist strikt redaktioneller Art; was von den in diesem Zusammenhang zitierten Studien online ersichtlich ist, erlaubt diesen Schluss keineswegs (abgesehen davon, dass natürlich auch diese Studien mit den berüchtigten kleinen Probandenzahlen arbeiten und von Sullins folglich als nicht stichhaltig qualifiziert werden müssten). Ausserdem erwähnt Sullins mit keinem Wort all die Studien, die zum Schluss kommen, dass gleichgeschlechtliche Eltern das Familienleben gleichberechtigter gestalten als Heterofamilien und ihren Kindern folglich weniger rigide Rollenbilder vermitteln.

### **Kurzfazit**

Wie schon die Regnerus-Studie vor zwei Jahren, ist im Endeffekt auch **die Sullins-Studie das beste Argument für die volle Gleichberechtigung und die Eheöffnung – weil Kinder in intakten Familien mit verheirateten Eltern besser aufwachsen als Kinder in allen anderen Konstellationen.**